

Obama verdient 18 Euro am Tag

Straßenkunst: Der „Präsident“ und seine Kollegen auf der **Plaça Major** in Palma. „Obamas Hautfarbe ist kompliziert“

VON
DOROTHEE KAMMEL

Obama bräunt sich noch schnell die Hände, bevor er vor das Volk tritt. Etwas aufgeregt ist er heute, bei seinem Amtsantritt. Werden die Leute auf ihn zu gehen? Werden sie ihm zuhören und seinen Worten Glauben schenken oder ihn einfach ignorieren? Das schwarze Haar und der akkurate Anzug sitzen perfekt. Seine Konkurrenz hat sich bereits eingerichtet. Der eine im Gitterbettchen, der andere schwebend auf seinem Sockel. Gegenüber macht sich die Frau mit dem Kasperletheater startklar.

Er ist neu unter Palmas Straßenkünstlern. Zur mentalen Verstärkung hat er seinen Leibwächter dabei, der mit Chip im Ohr

Haar steckt ein falscher Amerikaner. Ein Spanier, um genau zu sein. „Mir wurde oft erzählt – hey, du siehst aus wie Obama“, erzählt der 32-Jährige. Und tatsächlich, die Statur, der schmale Kopf und die weichen Gesichtszüge erinnern an den amerikanischen Präsidenten. Beruflich liegen sie auch nah beieinander – beide haben Jura studiert. Und da er schon immer gerne Theater spielte, bekam er Lust, sich zu verwandeln. „Obamas Hautfarbe ist kompliziert“, sagt Alejandro, „den Farbton zu treffen, schwierig.“ Puder oder zähflüssiger Zuckerguss – das ist das Geheimnis Obamas' grauer Strähnen. Die Deutschen, die an Obama vorbeiziehen, lachen. „Der ist wirklich gut“, sagt einer aus der Gruppe.

Nur wenige Meter daneben quakt es unaufhörlich aus einem kleinen Bettchen: Palmas bekanntestes Baby. Sein Schöpfer: ein drahtiger Bulgare. Stundenlang kauert er auf einem Kissen unter der Metallstruktur und wenn ihm jemand Geld in den Hut wirft, spuckt er zum Dank seinen Schnuller aus. Wer das nicht tut, den nervt er mit seinem ständigen Getröte.

„Vorher war ich Charlie Chaplin“, sagt der Mann mit dem Tattoo am Hals, „aber ich mag lieber Babys.“ Also schulte er um. In Berlin, wo er vorher auftrat, sind die Auflagen als Baby allerdings strenger. Mit seinem kleinen Bettchen nimmt er Platz in Anspruch, der teuer ist. Also kam er nach Mallorca. „Hier ist alles recht entspannt, solange wir untereinander friedlich miteinander umgehen, gibt es keine Probleme.“

Ruhig geht es ein paar Meter weiter links in der Sonne zu. Mit einem leuchtenden orangenen



Schwebender Chinese aus Afrika. Die Ausrüstung hat Babaka von einem Argentinier übernommen.

und dunkler verspiegelter Sonnenbrille alles im Blick hat. Und sollte jemand die sauer verdienten Münzen aus der kleinen Holztruhe klauen, wird er sofort eingreifen. Die Zielvorgabe für heute ist machbar: „Die Parkgebühr einspielen“, erzählt „The President“.

Das Volk hält sich zunächst zurück. „Viele hielten erst mal Abstand, aber es gab auch einige, die direkt auf mich zukamen, mir die Hand schüttelten und mir gratulierten“, erzählt der große Mann. Hinter der rötlich-braunen Maskerade und dem pechschwarzen



Auf die richtigen Posen kommt es an – „Obama“ in Action.

Mantel und einem Strohhut auf dem Kopf, sitzt Babaka. Der Senegalese schwebt. Seit mehreren Jahren schon.

„Ich kam nach Mallorca mit einer Theatergruppe für körperlich Behinderte“, erzählt der Mann, der im sechsten Lebensjahr an Polio erkrankte und seitdem auf Gehstützen angewiesen ist. Die Gruppe zerbrach und Babaka wurde Straßenkünstler. Zuerst als Poet, mit geschwungener Feder. Die Ausrüstung für den fliegenden Chinesen erbt er von einem Argentinier.

„Ich war von da an der erste schwebende Afrikaner, deshalb bin ich sogar in China bekannt. Auch auf Youtube gibt es mich“, erzählt Babaka stolz. Er hält die vier Stunden in der Vorsaison

Deutsche, Engländer und Russen zahlen am besten

locker aus, die acht Stunden in der prallen Hitze im Hochsommer schlau machen schon mehr. „Manchmal lasse ich die Beine baumeln zur Entspannung.“ Er könne davon leben. Was er an einem guten Tag tatsächlich verdient, bleibt aber sein wohlgehetetes Geheimnis.

Deutsche, Engländer und Russen sind am neugierigsten und zahlen auch am besten, da sind sich die drei Künstler einig. Und unter den Künstlern gilt als oberstes Gebot: Respekt voreinander.

Obama zieht Bilanz nach seinem Amtsantritt in Palma: „Da ist noch Verbesserungspotenzial“, räumt er ein. Auch Javier, sein Leibwächter, könnte noch mehr in seine Rolle hineinwachsen. Ein entspannter Plausch mit dem Präsidenten, während die Massen vorbeiziehen, das wird in Zukunft nicht mehr gehen. Ihm bleibt, im Gegensatz zu den „echten Straßenkünstlern“, noch sein Job als Beamter. Aber was ist das schon gegen ein volksnahes Händeschütteln auf der Plaça Major?

NEUE REGELN FÜR STRASSENKUNST

Straßenkünstler sind nicht bei allen Bürgern, Gästen und Geschäftsleuten beliebt, immer wieder gibt es Klagen über zu laute oder aufdringliche „Artistas“. Die Stadt Palma hat jetzt ein Regelwerk in Kraft gesetzt, das gültig ist, bis die Balearen-Regierung einen umfassenden Ordnungskatalog („Ordenanza civica“) verabschiedet.

Tabu für Straßenkünstler sind demnach der Park S'Hort del Rei, die Straße Antoni Maura, die Umgebung der Kathedrale

und der Rathausplatz. Musiker dürfen maximal eine Lautstärke von 45 Dezibel erreichen, Percussionsinstrumente sind untersagt, ebenso das Musizieren vor historischen Gebäuden oder Denkmälern. Die Auftritte am selben Ort dürfen 30 Minuten nicht überschreiten, Wiederholungen des Repertoires sind dabei untersagt. Ohnehin ist das Spielen nur zwischen 10 und 15 Uhr sowie 17 und 22 Uhr (21 Uhr im historischen Zentrum) erlaubt. Die sogenannten „lebenden

Statuen“ – das betrifft auch „Obama“ – müssen ebenfalls alle 30 Minuten den Standort wechseln. Verkleidungen von der Stange sind nicht mehr erlaubt. Maler dürfen nur Werke aus eigener Produktion verkaufen; außerdem dürfen sie maximal vier Quadratmeter in Anspruch nehmen.

Zunächst soll die Lokalpolizei aufklären und warnen; erst bei wiederholten Verstößen sollen Bußgelder verhängt werden.